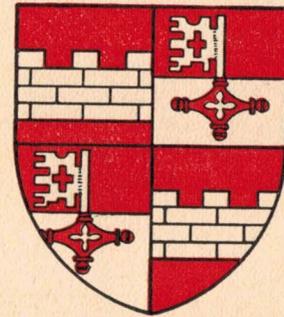


Sarner  
Kollegi-Chronik



Erscheint  
viermal während eines Schuljahres

---

2. Jahrgang

Juli 1940

Heft 4

# Sarner Kollegi-Chronik

2. Jahrgang

Juli 1940

Heft 4

## Inhalt

	Seite
Mut ist der Taten Seele . . . . .	113
Feier des goldenen Priesterjubiläums von H. H. P. Senior Augustin Staub . . . . .	115
Der Student im Wehrkleid . . . . .	121
Brief aus dem Studentenviertel . . . . .	124
Unsere Toten . . . . .	128
Personalmeldungen . . . . .	137
Mitteilungen . . . . .	139

---

Verantwortliche Schriftleitung: Dr. P. Bernard Kälin, Rektor,  
Dr. P. Bonaventura Thommen, P. Ephrem Berz.

Druck: Buchdruckerei Burch & Cie., Lungern

Verlag: Kollegium Sarnen

Bezugspreis: Fr. 2.—, Postcheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen

Redaktionsschluß für das nächste Heft: 20. Oktober 1940.

## Mut ist der Taten Seele

---

**I**ch weiß nicht, wo ich dieses Wort erhascht habe. Ob es aus irgend einem griechischen oder lateinischen Klassiker in meinem Unterbewußtsein stecken blieb und nun, im rechten Augenblick, wieder auftaucht, ob ich's neulich in einem Artikel oder in einem Buch gelesen, es tut nichts zur Sache. Ein köstliches Wort ist es, ja, nicht nur ein köstliches, ein goldwahres Wort für unsere Tage.

Es braucht doch Mut, mit dem rüstigen Bewußtsein einer großen Verantwortung mitten in unserer Zeit zu stehen. Es braucht Mut dazu, in das Bild unserer Zeit Züge prägender Kraft und sieghaften Willens zu zeichnen, mit zuversichtlichem Geist die Tat, die jeder zu tun hat, zu vollbringen. (Nichts so sehr braucht es vielleicht dazu als Mut.

Mut ist die innere Sicherheit, die feste Gewißheit, daß alles, was geschieht, letzten Endes sinnvoll ist. Mut ist die Ueberzeugung, daß alles, was wir tun, was wir anfassen, was wir mitbestimmen zur Vollendung kommen, zum Besten ausgeschlagen wird. Mut heißt innere Spannkraft, frohe, siegbewußte Triebkraft, und daraus entspringt das tapfere, besonnene Handeln.

Es mag uns ja zuweilen schwer gehen, zu denken, daß das heutige Weltgeschehen einen großen Sinn hat. Und weil man so schwer einen positiven Sinn dahinter findet, kann einen ein Gefühl der Angst und Bangnis überkommen.

Aber Gefühle dürfen jetzt nicht sprechen, wenn die Stunde hart und fordernd vor uns steht, und auf Gefühle dürfen wir uns nicht verlassen, wenn die Vernunft ein anderes Wort spricht. Und die Vernunft sagt es uns, entgegen jedem und jeglichem Angstgefühl, daß doch noch nicht aller Dinge Ende gekommen ist.

Es war ja noch nie da, das Ende aller Dinge — nicht in den vergangenen unheilschwangern Nachkriegsjahren, nicht in den Wochen und Monaten der Revolution, nicht in den Jahren des letzten Krieges. Es war noch nie da im jahrhundertalten Ringen der Völker um die Herrschaft, des Satansreiches mit dem Gottesreich. Und wann und wo einmal der Krieg, oder sonst eine Katastrophe alles, was stand und lebte, weggefegt hat, da ist über Jahr und Tag aus den Ruinen neues Leben erstanden, frisches, kraftvolles, fruchtbares Leben.

Sicher, mit Opfern war es erkaufte, mit blutigen und teuren Opfern. Aber wenn durch ein solches Opfer der Grund zu neuem geistigem und kulturellem Wachstum gelegt wird, dann ist es immer der Preis des alten wert.

In diesen großen und weltwirkenden Zusammenhängen die Dinge gesehen, müssen wir Zuversicht gewinnen, auch wenn manches, das uns lieb und teuer ist, in Trümmer ginge.

Aber der Mensch, wir Menschen, bleiben immer an der eigenen Person stehen, im eigenen Belang, hangen und bangen um das eigene Wohlergehen. So wollen wir die Dinge von unserm ganz persönlichsten und allerengsten Gesichtskreis betrachten.

„Wenn es nicht schlimmer kommt, so wollen wir zufrieden sein“, sagst du. Und wenn es noch schlimmer kommt?

Ist es dann erstens einmal sicher, daß das Schlimmste gerade dich treffen soll? Es wird dir aber immer noch gut gehen, solange du siehst, daß es andere schlechter haben.

Und weißt du, zweitens, nicht, daß mit der Aufgabe auch die Fähigkeit wächst? In unsere Lage übersetzt, daß mit der Not, die über uns hereinbrechen kann, auch die Kraft zur Ueberwindung kommt. Muskeln werden durch Arbeit gestählt, der Geist wird durch Uebung geschärft. Seelische Spannkraft wird im Ertragen geweckt. Du kennst doch auch das weise Wort des hl. Paulus: „Mit der Erprobung wird Gott auch den Ausgang schaffen, so daß ihr aushalten könnt“ (1. Kor. 10, 13).

Und drittens, weißt du nicht, daß auch über deinem persönlichen Schicksal ein Gott im Himmel wacht, durch dessen Vaterhände die Fäden auch deines Lebens laufen?

Haben wir also das Recht, um unsere Personen zu zagen, um unsere Dinge zu fürchten, um unsere Zeit zu jammern? Nein! Vielmehr muß Zuversicht unser Herz erfüllen. Wo aber Zuversicht ist, da ist Mut, und Mut schwellt die Seele wie der Wind die Segel, treibt zu unbeirrtem Schaffen, zu kraftvoller Tat, ungeachtet dessen, ob die Stunde die Frucht unserer Arbeit noch reifen läßt. Ernten wir sie nicht, so wird sie Saatgut für kommende Zeiten.

Ein Altsarner.

---

Bei wahren Mut wohnt Menschlichkeit.

(Johannes von Müller).

## Feier des goldenen Priesterjubiläums von H. H. P. Senior Augustin Staub

---

Die Kollegi-Chronik hatte letztesmal versprochen, eingehend über den Verlauf der Jubelfeier Pater Augustins zu berichten. Dieses Versprechen soll nun eingelöst werden, damit all die vielen Gratulanten aus nah und fern, die nicht persönlich zugegen sein konnten, Kunde erhalten vom schönen Fest.

Der eigentliche Jahrtag der Priesterweihe fällt in die Ferien, in den Monat September. Das Jubiläum wurde aus leicht verständlichen Gründen in das Schuljahr vorverlegt, und zwar auf besondern Wunsch des Feienden auf den Oktavtag von Fronleichnam, in den Marienmonat Mai. Der Zeitumstände halber sah man von Einladungen und offizieller Benachrichtigung ab.

Schon lange wurde im stillen für die Jubelfeier gearbeitet, und als der festgesetzte Tag herankam, prangten überall Inschriften, Chronogramme, hatten geschäftige Hände Immergrün und Blumengewinde angebracht, um dem Professorenheim und der Kirche festliches Aussehen zu verleihen und Feststimmung zu wecken. Am Vortage regnete es in Strömen und auch am 30. Mai lächelte die Sonne nie, als wollte Petrus einschärfen, daß die echte Festfreude aus dem Innern ströme und unabhängig sei von Witterung und Atmosphäre. Und so kam es auch. Im Rekreationssaal des Professorenheims, wo die Bilder der Muri-Aebte ernst und mild herniederschauen, versammelten sich am Vorabend zuerst die Mitbrüder, um ihrem lieben P. Senior im engsten Kreise ihre innigsten Glückwünsche darzubringen, ihm als Jubiläumsgeschenk einen prächtigen Kelch zu übergeben und ihn mit der Nachricht zu überraschen, daß der Heilige Vater Pius XII. ihm die Vollmacht gesandt habe, allen Teilnehmern an seiner Jubelmesse einen vollkommenen Ablass zu gewähren.

Dann zog man ins Theater zur musikalisch-deklamatorischen Gratulationsfeier. Das Orchester eröffnete die Feierstun-

de mit dem Krönungsmarsch von Meyerbeer. Der Prolog P. Plazidus Ambiels erinnerte an die Weihe des Jubilaren in der Konzilsstadt Trient und schilderte mit poetischem Schwung sein segensvolles Priesterwirken innerhalb 50 Jahren. Der Sprecher der Studenten feierte das „Festtagskind“ als den „guten Pater Augustin“, der trotz seiner Unnachgiebigkeit in der lateinischen Grammatik doch immer wieder die Herzen seiner Lateinschüler erobere. Nicht nur das Gedicht „Maria und der Priester“ von P. Stephan Kauf, Dekan in Muri-Gries, sondern fast alle dichterischen Glückwünsche spielten in irgend einer Form und Wendung auf die zarte Marienverehrung P. Augustins an, oder besangen den Meister im Reiche der Töne, sahen ihn bald auf der Orgel, bald am Klavier, bald mit der Geige, umgeben von musizierenden Engeln. P. Nikolaus rückte mit seinem symbolisierenden Dialog das Jubiläum mitten ins Zeitgeschehen und ließ durch seine Externen im Sprechchor den Altar als die einzige unüberwindliche Festung preisen und allein jenen Kelch als begehrenswert erscheinen, der mit dem Erlöserblut das Glück der Menschheit bringt. „Auch in der größten Völkernot bleibt der Priester der Menschheit Morgenrot, friedbringend Volk und Land.“ Wer immer P. Seniors' musikalische Neigung kennt, wird sich nicht wundern, daß ein Violinkonzert von Mozart auf dem Programm stand, daß Richard Wagner durch eine Fantasie aus „Lohengrin“ vertreten war. Und durfte denn in des Verfassers Anwesenheit das Männerchorlied „Mein Edelstein“ von P. Joseph Staub fehlen, wo doch jedermann weiß, wie dieser feurige Sang die patriotischen Saiten so schnell zum schwingen bringt? Den Vogel schoß jedoch „De lustig Hansli“ ab, ein Liedchen auf den ehemaligen Hansli Staub von der Obwaldnerdichterin Frau Hedwig Egger-von Moos, von einem muntern Sopran frisch und überzeugend vorgelesen. — Anknüpfend an Mörikes „Gebet“ (Männerchorlied von Hüsler): „Herr schicke, was du willst, ein Liebes oder Leides! Ich bin vergnügt, daß beides aus Deinen Händen quillt,“ dankte der glückliche Jubilar tiefbewegt für die ihm dargebrachte Ovation und versprach, in der Jubelmesse aller Gratulanten innig gedenken zu wollen. — Am Abend in der Maiandacht be-

gleitete dann P. Augustin das gern gesungene und gern gehörte Marienlied „Ein Bild ist mir ins Herz gegraben“, das er sich als sein Lieblingslied ausbedungen hatte, selbst auf der Orgel.

Nicht weniger freudig sang der Chor das an zweiter Stelle gewünschte Lied seiner Marienminne: „Ich weiß ein Wort voll Melodie, das einst der Welt erklingen.“

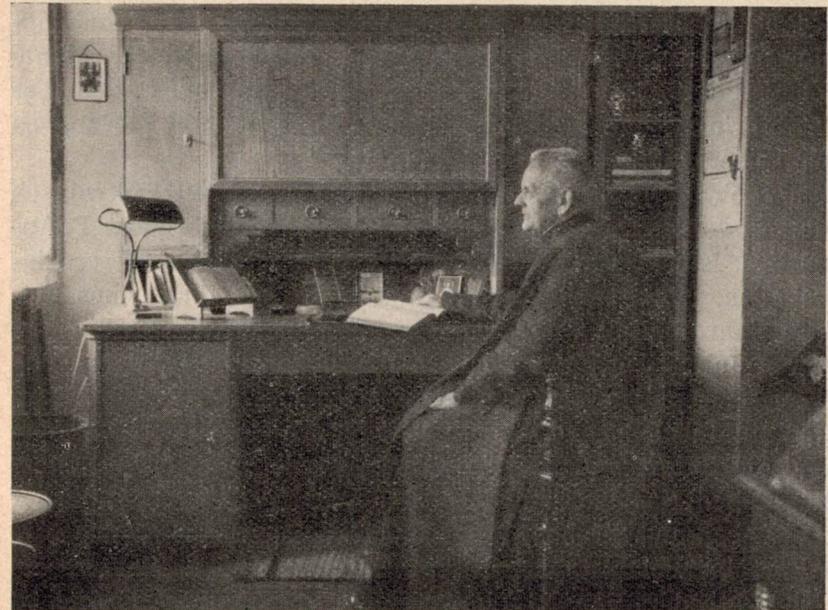


Der Jubilar einst

Doch nun zum Festtag selbst. Es war wirklich eine Jubelmesse, der wir am 30. Mai beiwohnten. Wohl mußte der feierliche Einzug von außen des Regenwetters wegen unterbleiben, aber die Feststimmung waltete trotzdem schon überall. Nach der feierlichen Anrufung des Heiligen Geistes bestieg P. Sigismund de Courten von Einsiedeln, dem der Student Staub einst Mentor gewesen war, die Kanzel und hielt die Festpredigt, in der er die Führung Gottes im Leben des Jubelpriesters aufzeigte. Darauf sang P. Augustin mit geradezu jugendlicher Frische und Begeisterung das Jubelamt, während welchem ihm

P. Thomas und P. Leo assistierten. Das Gloria kam hörbar aus dankerfülltem Herzen, das Credo beteuerte von neuem die unwiderrufliche Hingabe an Gott und seine Kirche und der Jubilus der Präfation galt dem eucharistischen Heiland. Im Paternoster verzieh der gerührte Sänger mit lauter Stimme allen jungen und alten Schuldigern und gab und sandte allen, die seinem Herzen teuer sind, aus brüderlichem Herzen den reichsten Gottessegen. — Das Meßformular von Fronleichnam eignet sich wie kaum ein anderes für ein Priesterfest: alles atmet Erlöserliebe, alle Texte weisen auf die Himmels Speise, das Brot des Lebens hin, zu dessen Ausspendung der Diener des Herrn berufen ist. — Die Es-Dur-Messe von Schubert-Bonvin für gemischten Chor, die der Kapellmeister P. Ivo in liebevoller Aufmerksamkeit auf des Jubilaren Begeisterung für Polyphonie eigens angeschafft und trefflich eingeübt hatte, kam zum eindrucksmächtigen Vortrag. Der abgründtiefen Baß eines verehrten Gastes, des Regierungsrates Dr. Luigi Albrecht von Chur gab den untern Stimmen den festen Boden und die nötige Resonanz. Wer wollte es den Studenten verargen, daß sie am Schlusse der herrlichen Feier beim Te Deum ihren Kehlen freien Lauf ließen und sogar die volle Orgel übertönten? Es ist ja nicht alle Tage goldenes Priesterjubiläum. Das lateinische Chronogramm über der Türe zur Gymnasialkirche hatte recht: „Ein glänzendes Erbteil war durch Gottes Huld heute dem Jubilar Augustin zugefallen!“ — Dieser Ansicht huldigten auch die zahllosen Telegramme, Gratulationsbriefe und Glückwunschkarten aus allen Teilen der Schweiz, aus dem Ausland und sogar aus Uebersee. Daß Bundesrat Philipp Etter, der, wie erinnerlich, gleich P. Augustin ein Menzingerkind ist, unter den Gratulanten nicht fehlte, wundert niemand, der die Verbundenheit der Zuger untereinander kennt. Nachträglich hieß es, das Telegramm von Bundesrat Celio, des Vorstehers des Post- und Eisenbahndepartementes, das in Anbetracht der fleißigen Benützung von Bahn, Post und Telephon durch den Jubilar als Jubiläumsgeschenk ein Generalabonnement gewährte, sei nicht echt gewesen. Wer will das wissen? — Wer aber zählt die Verse, goldverzierten Sprüche, geistlichen Blumensträußchen von

dankbaren Klosterfrauen? wer die zahlreichen lateinischen Widmungen ehemaliger Lateinschüler? Einzelne Klassen hatten ihrem jetzigen Lehrer schon vorher Sonderfeiern veranstaltet und ihre Wünsche in ciceroninischem Latein, in Hochdeutsch und Obwaldner Mundart, in Musik oder sonst in geistvoller Form zum Ausdruck gebracht. — Unser Kalligraph P. Ephrem



Der Jubilar jetzt

schrrieb was die Feder hergab beinahe Tag und Nacht in gotischer und anderer Zierschrift, was Dichter und Chronographen ihm lieferten. Und P. Lukas hatte seit Wochen seinen gewandten Pinsel ganz in den Dienst des Jubiläums gestellt. Alle Programme erschienen, mit unerschöpflicher Phantasie, farbig bebildert, ob es sich handelte um das Programm zum Feldmusikständchen oder zur Vorfeier im Theater, um den Glückwunsch der Grieser Mitbrüder oder des Abtes: Benedicite in omnibus Abbas Tuus Dominicus. Mit ebensoviel Fleiß und Geschick hatte unser Hofdekorateur auch die launigsten

Speisekarten gemalt, meist in den Zugerfarben und teilweise mit Versen versehen. Da sah man auf der einen den neuen Sparherd Modell Eugster (P. Thomas ist bekanntlich Oekonom), auf einer andern pinselte ein Maler auf das kranzumsäumte Schild eines Fahnenmastes ein großes 50; hier verzehrte ein drolliger Bauer Tirolerknödel, dort trug der Tischbruder, auf dessen weißer Schürze die Speisefolge zu lesen war, die obligate Zugerkirschtorte herbei. Warb da ein vornehmer Herr eindringlich für garantiert echtes Zugerwasser, so fiel dort der berühmte Zuger Pannerherr beinahe von seinem Brunnenstock, denn „er ist ergrimmt und kommt in Wut, weil man im Zugerland so pantschen tut“.

Nicht vergessen sei der formschöne poetische Glückwunsch von P. Josef Staub von Einsiedeln, des Adoptivbruders P. Augustins. Einst hatte P. Josef dem Primizianten die Festpredigt gehalten, jetzt verglich er die fünfzig Priesterjahre seines Veters sinnreich mit einer frommen Sängerschar, in der die jüngeren Jahre den Sopran und Alt besorgen, die mittleren und älteren Tage den Tenor und Baß stellen. Alle zusammen singen ein Jubelamt und danken Gott für die Gnade der Berufung und die Berufsgnade. Kyrie, Gloria, Credo, Offertorium, Sanctus, Benediktus und Agnus Dei sind wundervoll ausgedeutet auf das Leben und Streben, Beten und Arbeiten des Gefeierten am Altar, im Beichtstuhl, auf der Orgelbank, am Klavier, am Schulkatheder. Das Gedicht verdiente vollinhaltlich hergesetzt zu werden, wenn der verfügbare Raum es gestattete. (Es erschien am 31. Mai 1940 in den Zugernachrichten). Die Schlußverse lauten:

Sopran und Alt, Tenor und Baß  
Sie jubeln ihr Deo Gratias!  
Wir alle stimmen froh mit ein:  
Er soll von Gott gesegnet sein!

Alles in allem erbrachte dieses goldene Priesterjubiläum erneut den sprechenden Beweis für die große Liebe und Verehrung und dankbare Anhänglichkeit, deren sich unser Senior P. Augustin als Priester und Lehrer wegen seiner immer gleichbleibenden Güte und Freundlichkeit, seines teilnehmenden

Herzens und seiner aufmerksamen Dienstfertigkeit und nicht zuletzt wegen seiner nie versagenden Geduld und seines goldenen Humors überall, bei jedermann, ob jung oder alt, erfreut.

Wahrlich, an ihm bewahrheitet sich die Verheißung des Evangeliums, daß derjenige, der Vater und Mutter verläßt und Christus nachfolgt, schon in dieser Welt Hundertfaches erhält und dazu die Anwartschaft auf das ewige Leben besitzt. Wir schließen mit der Uebersetzung des lateinischen Chronogramms, das der sprachgewandte Archivar von Schwyz, P. Adelhelm Zumbühl, O.S.B., dem Jubilar widmete, und das die Jahreszahlen 1890 und 1940 enthält:

„Dankend hat Augustin mit der helltönenden Stimme der Jugend einst dem allmächtigen Gott heiliges Opfer geweiht, Jetzt jubiliert er als Greis mit reichlichen Früchten beladen, die er, als Lehrer beliebt, dankend entbietet dem Herrn.“

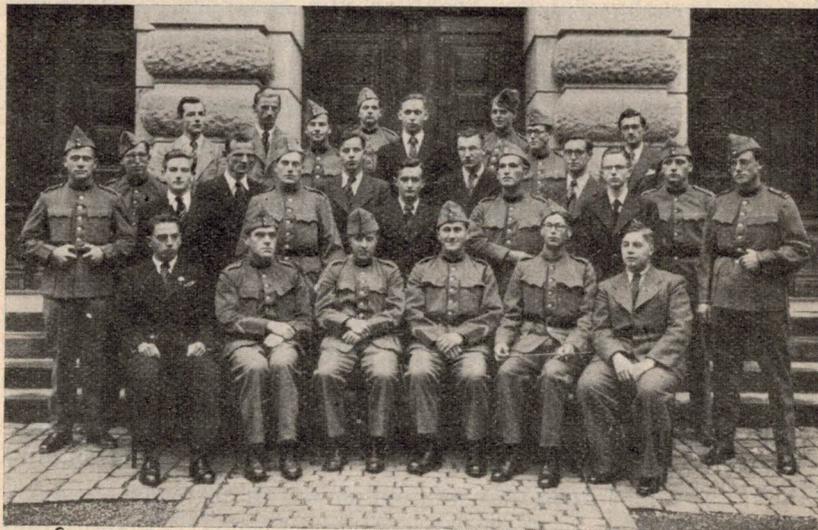
P. Bonaventura.

## Der Student im Wehrkleid

---

Sicher zum großen Bedauern vieler Leser kann die Kollegi-Chronik die von höhern Altsarner-Offizieren zugesagten oder doch in Aussicht gestellten, angeblich durch unsern letzten Artikel provozierten Gegenäußerungen zum Thema „Student und Soldat“ leider nicht zum Abdruck bringen, weil sie nicht schriftlich vertreten wurden und nicht an die Redaktion gelangten. Gewiß hätten die Studenten im Wehrkleid und offenbar auch Hilfsdienstpflichtige den „höhern Standpunkt“ gern kennen gelernt und etwa vorhandene falsche Dienstauffassungen mit gewohnter Gelehrigkeit freudig verbessert. Die Ferien bieten vielleicht dem einen oder andern Offizier noch Gelegenheit, seine Meinung darzutun und besonders auch den Studenten-Rekruten gute Winke zu geben, was diese hinwiederum zur Berichterstattung über ihre Rekruteneindrücke und Rekrutenerlebnisse, ihre angenehmen Ueberraschungen und schmerzlichen Enttäuschungen veranlassen würde. Welche Aussichten für die Kollegichronik! —

Hier kann also nur eine kurze Notiz über unsere Wehrmänner seit dem letzten Bericht erwartet werden. — Kaum war von der Maturitätskommission das Datum und der Modus der Reifeprüfung 1940 festgelegt worden, als die Generalmobilmachung der Schweizerarmee auch alle Studenten-Soldaten unliebsam vom Studium weg zum notwendigen Dienst am Vaterland berief.



Maturaklasse 1940

Gottlob verzog sich das Kriegsgewitter bald wieder von der Schweizergrenze, und so konnten alle Maturanden, die einen früher, die andern später, zur Bekundung ihrer Hochschulreife ins Kollegium zurückkehren. Es bestanden denn auch alle mit mehr oder weniger Glanz die vielgefürchtete und doch heiß ersehnte Matura.

Das Lichtbild, das unser bewährter Hofphotograph P. Chrysostomus aufnahm, zeigt die heurige Maturaklasse. Der heilige Bürokratius hatte — aus Mißverständnis oder Unverständnis? — einen Maturanden, mitten aus den Prüfungen heraus, anderthalb Tage einberufen, weshalb dieser im Kreis seiner

Kameraden fehlt. Ebenso fehlt Fr. Rupert Amschwand, der schon früher den Waffenrock Helvetias mit der Uniform St. Benedikts vertauscht hatte, auf dem Bilde, weil er fieberkrank zu Bette lag. Wer kann übrigens aus der Physiognomie der Abgebildeten die künftigen acht Theologen und dreizehn Naturwissenschaftler (Mediziner und Tierärzte eingeschlossen) herausfinden? — Bei der Verkündung der Prüfungsergebnisse bot sich ein ungewohnter Anblick dar, indem die Militaristen zur Entgegennahme ihrer Leistungen zwar nicht im Stahlhelm, wohl aber im Wehrkleid erschienen waren, was einen beinahe kriegerischen Eindruck machte. Am Resultat änderte das freilich nichts mehr. — Einige mußten noch am gleichen Abend wieder zu ihrer Einheit zurück, die andern konnten noch einen Tag bleiben. Ihre zivilen, noch nicht ganz „reifen“ Klassenossen beneideten sie fast, stand doch noch das Gespenst der mündlichen Prüfung vor ihnen und verzögerte sich ihr Abschied von Sarnen um acht Tage.

Der ganze Wehrstand des Kollegiums umfaßt jetzt, am Schlusse des Schuljahres, sieben Unteroffiziere und einundzwanzig Soldaten (die Gefreiten-Aspiranten werden nicht eigens aufgeführt!). Dazu kommen nun seit 8. Juli noch 20 Rekruten, so daß wir also die großen, einige hundert Tonnen betragenden Lebensmittelvorräte, die der vorsorgliche Bund im Kollegium vorübergehend untergebracht hat, gegebenenfalls selbst verteidigen könnten. Wir hoffen aber, daß es nicht dazu kommen muß.

P. Bonaventura.

---

Der Mensch rechnet das, was ihm fehlt, dem Schicksal immer doppelt so hoch an als das, was er wirklich besitzt.

(Gottfried Keller).

## Brief aus dem Studentenviertel

*Mein Lieber!*

So will ich die Schlußreportage beginnen.  
Und sehen, ob's einmal noch lustig gelingt,  
Wenn nimmermehr dreißig auf Lösung sinnen,  
Mich nichts zu besonderem Wetteifer zwingt.  
Ich darf diesmal wieder allein konkurrieren  
Und Dich — pour la dernière fois — amüsieren!

Witze reißen, Satire schreiben, sich lustig machen — so möchte es scheinen, — paßt nicht recht in diese Zeit, und doch — sage ich mir — wozu sich kümmern um die Greuel der Zeit und dabei verkümmern? Mit frohem Mut und festem Vertrauen in die Zukunft! Noch muß ich aber ein wenig über der Vergangenheit brüten, damit ein gesprächiges Kücklein ausschlüpfe und Dir von den Zeitentwicklungen und Verwicklungen auf Kollegi-Boden selbst erzähle.

Am 1. April — es war kein Scherz — sind alle mit vielen Hoffnungen aus den Osterferien zurückgekehrt ins alte Haus der strammen Ordnung. Das Sommertrimester sollte, vielversprechend wie immer, manch Schönes bringen mit all seinen Namenstagen und den ersehnten Vakanzen. Schon am ersten Montag darauf, — wir hatten uns kaum von den Ferien erholt — war es der Feldmusik vergönnt, ihr erstes Ständchen zu bieten. Doch der Dirigent fehlte; dennoch wagte man das Werk. Wie uns P. Notker später gestanden, ist es recht ordentlich ausgefallen, nur war zur Ehre seines Namens ein wenig zu viel Tempo vorgelegt worden.

Während so ein paar treue Seelen ihre Anhänglichkeit zum Kollegi bekundeten, spazierten die Viert-Realisten in der Basler Mustermesse herum. Ganz geräuschlos waren sie mit P. Robert verschwunden. Leider hat ihm dieser Ausflug nicht gut angeschlagen: er ist bald darauf erkrankt und macht jetzt irgendwo in gesunder Bergluft Kuren. Aber heute geht es ihm wieder besser.

Wir Maturanden gingen am Nachmittag mit unserem verdienten Aesthetikprofessor auch ein bißchen auf die Walz und besichtigten die Sachsler Kirche außen und innen, den prächtigen Kirchenschatz, die Grabkapelle von Bruder Klaus und andere kleinere Sehenswürdigkeiten, wie das schlichte Grab von Federers liebenswürdigen Mutter und des Dichters Elternhaus.

Noch in der gleichen Woche ereignete sich in Sarnen etwas Bemerkenswertes. Du hast es vielleicht schon längst in der Zeitung gelesen: Die Lehrschwester im Schulhaus drunten erlitten mitten in der Nacht einen kleinen Schrecken, als Herr „Brändli“ sie unliebsam aus dem Schläfe aufrüttelte. Der Dachstock des Schulhauses ist vollständig niedergebrannt. Man empfand auch hier heftiges Mitleid mit den Schwestern und den Schülern, die jetzt für einen Monat nicht mehr in die Schule gehen durften!

Der darauffolgende Sonntag brachte den Subsylvanern wieder einmal eine angenehme Ueberraschung: Herr Chefredaktor Anton auf der Maur referierte über das Thema: „Die weltgeschichtlichen Ereignisse und unsere moralische Widerstandskraft.“ Wie gerne ihm gelauscht wurde, bewies der vollgefüllte Metzgermsaal. Zahlreiche Gäste ließen es sich nicht nehmen, den erfahrenen Wochenberichterstatter vom „Vaterland“ zu hören. Wir danken ihm bestens und zählen auf ein baldiges Wiedersehen.

Jetzt mitten hinein wieder etwas Lustiges. Diesmal begnügte sich ein anderer Weltgeschichtler, nämlich unser lieber P. Bibliothekar, nicht mit dem fortwährenden Drücken der Hausklingel, in der Meinung, er sei im Lift, sondern fuhr wirklich, ganz in sein Brevier vertieft, fortwährend auf und nieder, während drunten ein Konfrater der ewigen Auf- und Abbewegung des Fahrstuhles mit Unbehagen und Ungeduld zuschaute. Vielleicht auch dachte er, im geheimen wieder einmal einen Heier zu verdienen. Aber o weh! Seine Hoffnung wurde arg enttäuscht. Denn schließlich und endlich steigt sein Ordensbruder aus mit der lakonischen Bemerkung: „Na holla, liturgische Bewegung!“ Da erheitert sich die Miene des Wartenden rasch wieder.

Am 25. und 26. waren bekanntlich die Verdunkelungstage. Schon beim Gang zur Schule erwarteten wir den Fliegeralarm und in der Philostunde harrten wir mit Spannung darauf, aber leider konnte der gute General unsere Gedanken nicht lesen: die Sirenen heulten erst in der letzten Schulstunde am Nachmittag.

Aber noch etwas sollten wir am letzten Aprilsonntag erleben: Ausgerechnet da, wo wir über den Seifen- und Fettmangel verschiedener Völker disputierten, gab man uns Seifenkaffee auf den Morgentisch. Da verzogen wir verschiedentlich unsere Gesichter, bewahrten aber dennoch unsere Ruhe. Der Präfekt legte sich ins Mittel, und zehn Minuten später kitzelte schon der Duft von ausgesuchtem Ceylontee unsere Nase. — Am

Nachmittag besuchte der Kirchenchor und das Orchester den „Freischütz“ im Stadttheater Luzern. Noch jetzt hört man oft die Melodie vom „schönen grünen Jungfernkranz“, oder, wenn Du Dich vielleicht besser erinnerst, wie sie bei P. Maurus sel. in den Proben gesungen haben: „Schöner, grüner, schöner, grüner (Eichlaubschwanz.“

Der Mai wies schon zu Anfang einige Konstruktionsfehler auf. An Christi Himmelfahrt fiel der erste Professoren-Namenstag ins Wasser, und am darauffolgenden Sonntag der zweite, und dann begann überhaupt eine andere Zeit. Kaum hatte der Stenographenverein seine feuchte Kneipe glücklich im trocknen, erfolgte bekanntlich am 10. Mai die Generalmobilmachung, die viele meiner Klassengenossen wieder in den Militärdienst berief, die aber auch die angesagte Maturatagung der „Zehnjährigen“ und „Fünfunddreißigjährigen“ (verhinderte und in der Folgezeit noch vieles ausfallen ließ und vieles zunichte machte. Erwähnt sei nur der Besuch von „Faust II“ im Zürcher Schauspielhaus, mit dem man uns den ganzen Monat hindurch den Mund wässrig gemacht hatte. Etliche aus den obern Klassen wurden überhaupt heimberufen, um den Heuerdienst zu versehen, wenn Bruder oder Knecht dem Vaterlande verpflichtet waren. In Sarnen und Umgebung haben sich die Studenten ebenfalls beflissen den Bauern hilfreiche Dienste zu leisten. Aber die kommende Woche, wo zwei Vakanztage bevorstanden, sollte der Heueifer noch nicht beansprucht werden, das heißt, der Wettermacher Petrus hatte uns vor allzu schönem Wetter bewahrt, so daß am 27. Mai das Namensfest unseres lieben P. Superior bei bedecktem Himmel und — infolge der schwierigen Zeiten — mit verkürztem Ausgang gefeiert werden durfte.

Am Mittwoch Abend erlebten wir die große Gratulation zum goldenen Priesterjubiläum unseres geliebten P. Augustin. Hätten alle seine Schüler ihre Zuneigung und Verbundenheit durch einen Besuch beweisen wollen, das Kollegi hätte sie kaum gefaßt. Die meisten Musen ließen sich herbei, dem Jubilierenden in gebührender Weise unsere Wünsche und Gratulationen recht schön gestalten zu helfen, und herzlich sang der junge Sopranist das Liedchen vom kleinen Hansli Staub:

„Potz Blitz und potz Wätter! Mer mueß doch  
Nöd alles so tragisch näh,  
s'häd mänge luschtige Bueb scho  
Latinprofässer gäh!“

Die folgende Woche segnete uns der Himmel mit herrlichem Heuwetter. So vertauschten denn mehr als ein Dutzend

Studenten den Federhalter mit der drei- oder vierzackigen Heugabel, und wie sie sonst des Tages öfters mit dem feingezackten Kamm durch die schön gelockten Haare fuhren, so zogen sie jetzt den vielgezahnten Rechen über die stoppelige, holperige Wiese.

Die Gratulationsfeier unseres lieben P. Rektors soll auch nicht vergessen bleiben. Wenigstens habe ich dabei eine Entdeckung gemacht. Wenn ich mich noch recht erinnere, war auf dem Programm anlässlich des Namensfestes von P. Superior sinnbildlich das Türmchen des Professorenheims abgebildet. Diesmal hat der Zeichen- und Schriftkünstler das Glockentürmchen des Gymnasiums darauf gesetzt. Nur auf dem Programm von P. Augustins goldenem Priesterjubiläum konnte ich kein Türmchen entdecken; vielleicht hat es an der symbolisierenden Auffassung gefehlt. Ich meinerseits hätte gedacht, man hätte den Pulverturm zeichnen können, der sicherlich der Senior auf Kollegi-Gebiet ist. Zweifelst Du noch an meiner Vorliebe für Symbolik? Andere Parallelen kannst Du übrigens selber noch ziehen.

Nach und nach beanspruchte Mutter Helvetia nicht mehr so viel aus unsern Reihen. Fast täglich rückten in der Regel zwei Maturanden aus dem Militärdienst an, denn es war höchste Zeit. Die Maturitätskommission hat uns HD-Soldaten schon längst schmählich überfallen. In jedem Fach, unvorhergesehen, zum Teil unvorbereitet, sollten wir unsern Habitus vorweisen. Warum sollen wir nicht auch auf diese Taktik vorbereitet werden, die jetzt zur Weltmethode geworden ist? In vielem werden wir unsere ethischen Grundsätze überhaupt abändern müssen, um nicht mit einem veralteten System umzuspringen! So lernt der Mensch und hat nie ausgelernt.

Anschließend noch einen Abschnitt aus der jüngsten Vergangenheit: Auf dem Seefeld übt seit einiger Zeit eine Scheinwerfer-Rekrutenschule. Letzthin hat sie einmal ihr Können bei Nacht bewiesen. Aus etwas größeren Kesselpauken sandte der Lichtbogen mit einer Stärke von einer Milliarde Kerzen bläulich-weiße Zuckerstengel zum Himmel. Vergeblich suchten wir zwar die prophezeiten Flieger; dafür tanzten vor dem Scheinwerferspiegel Tausende von Fliegen umher, und oftmals war die Gegend so schön beleuchtet, wie sie kein Romantiker schöner hätte malen können, so lieblich, wie sie uns zuvor noch nie erschienen war. Als sich dann die Tango-Beleuchtung in wildem Durcheinander verding, war dies das Zeichen zum Abbruch, und während wir uns auf unsere Klause zurückzogen, dachte manch einer: Könnten wir doch den Welt-

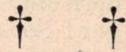
größen in etwa auch in die Köpfe hineinzünden, daß sie das wahre Licht zur Neugestaltung Europas aussenden! Doch warum in die Ferne schweifen? Den gleichen Wunsch haben offenbar auch die Professoren an uns Maturanden, denn die „Alma mater Sarnensis“ gibt rund dreißig Examinierten nur den Grundstock, das starke Fundament zum weitem Aufbau im religiösen, wissenschaftlichen und praktischen Leben. Dort heißt es dann unser Licht leuchten lassen!

Darum zum Schluß das einhellige Zeugnis meiner Klassen-  
genossen und aller jener, die diese Schule besucht haben, und  
worin auch Du miteinstimmen wirst: Ein herzliches Vergelt's  
Gott! allen lieben Lehrern und der gesamten Schule! Erneuern  
wollen wir unser Versprechen, dem lieben Kollegium von Sar-  
nen, das uns während fünf oder acht Jahren zur zweiten Hei-  
mat geworden ist, die Treue zu halten. Unsere Erinnerungen  
daran werden gewiß erst mit uns vergehen.

So leb' denn wohl, Kollegium am Sarnersee,  
Wo ich gelebt in meiner Jugend Jahren!  
Mein Herz befällt wie Morgenfrost ein stilles Weh,  
Wenn ich bedenke, daß ich heute scheiden muß.  
In meinem Herzen will ich stets bewahren,  
Was du mir gabst. Drum gilt mein letzter Gruß  
Dem hohen Haus, das einstens ich erkoren,  
Und allen meinen lieben Professoren,  
Dem Kirchenturm von Sachseln, Sarnen, Stalden,  
Dem ganzen, treugeliebten Land Obwalden!

Othmar Schärer.

## Unsere Toten



Man hat die Befürchtung ausgesprochen, unsere Kollegi-  
Chronik möchte fast zu einem Nekrologium werden, weil im  
letzten Heft so viele und umfangreiche Nachrufe erschienen  
waren. Leider hat auch diese Nummer wieder so manche ver-  
storbene Schüler zu beklagen. Drei von ihnen wurden bereits  
das letzte Mal erwähnt: H. H. P. Mauritius Gisler, O.S.B.,  
H. H. P. Martin Rey, O.S.B. und H. H. Pfarresignat Josef Burch  
— Ich will mich bemühen, möglichst kurz zu sein.

### H. H. Pfarresignat Josef Burch.

Wie so oft gerade bei den geplagten Seelsorgern, so trat  
auch an H. H. Pfarresignat Josef Burch der Tod plötzlich, wie

ein Dieb in der Nacht heran. Es war vom 26. auf den 27. März,  
droben bei der Muttergottes in Nieder-Rickenbach. Er war all-  
zeit bereit und es kam nicht durch Zufall, daß der treue Marien-  
verehrer, der seinen Lebensabend in der Nähe von Maria Son-  
nenberg in Stalden zubrachte, während seiner Aushilfe an ei-  
nem andern Marienheiligtum ins ewige Leben abberufen wurde.

Seine Wiege stand im sonnigen Wilen, dem obwaldneri-  
schen Nizza. Schon früh wünschte der geweckte Wilerbub, ein-  
mal Pfarrer zu werden, und der Herrgott fügte es, daß Josef  
nach Vollendung der Primarschule ins Kollegi eintreten durfte,  
zunächst als Externer, bis einer der drei obwaldnerischen Frei-  
plätze frei wurde. Im Jahr 1909 bestand er die Matura mit gu-  
tem Erfolg: unter 30 Maturanden war er einer der ersten, wie-  
wohl die Klasse tüchtige Köpfe aufwies, die es auch im Leben  
zu hervorragenden Stellen in Kirche und Staat brachten.

Im Herbst 1909 zog der Maturand Burch ins Seminar St.  
Luzi nach Chur und schon am 11. August 1912 konnte er in sei-  
ner Pfarrkirche Sarnen das erste heilige Meßopfer feiern. Noch  
hatte er den IV. Kurs zu vollenden, und dann ging es 1913 in die  
Seelsorge. Zunächst kam er als Vikar nach Wald und Bülach,  
aber schon 1916 als Kaplan nach Kehrsitten, wo damals noch  
die Wirtschaft mit der Kaplanei verbunden war, sonst ein Plätz-  
chen für einen älteren Herrn, der seine besten Kräfte bereits  
verbraucht hat und eines Ruheplätzchens bedarf. Viele Besu-  
cher aus dem ganzen Schweizerland bewahren dem geselligen  
und allzeit gastfreundlichen Kehrsittener Kaplan ein dankbares  
Andenken. Kaplan Burch war inzwischen auch Feldprediger  
geworden beim Unterwaldner Bataillon 47. Dafür war er der  
richtige Mann. Hauptmann Burch erwies sich als gütiger Be-  
rater, väterlicher Helfer und priesterlicher Freund der gesun-  
den und der kranken Soldaten während der Grenzbesetzung. Er  
blieb Feldprediger bis zu seinem Tode, zur Freude der Truppen  
und der Offiziere.

Leider hat die lange Kaplaneizeit, man möchte sagen un-  
freiwillige Muße, die Talente des jungen, für einen schweren  
Posten fähigen Priesters nicht gefördert. Als er 1928 in die  
Pfarrei Giswil berufen wurde und dazu das Schulinspektorat von  
Obwalden erhielt, zeigte es sich, daß trotz des besten Willens  
die Schaffenskraft gelitten hatte. Dazu befahlen ihn körperliche  
Leiden, so daß der herzensgute Pfarrer sich schon nach 10 Jah-  
ren veranlaßt sah, auf die Pfarrei zu verzichten. Es folgte nun  
für ihn die Leidenszeit, die nach Gottes Fügung über jeden Seel-  
sorger kommt: zur letzten Läuterung und Reife. Pfarresignat  
Burch hat diese Gnade gut genützt. Die Mutter Gottes, deren

treuer Verehrer und Herold er allzeit war, an deren Gnadenort er als Wächter starb, hat ihn vor einen gnädigen Richter begleitet. R.I.P.

P. Thomas.

### Herr Bankverwalter Xaver Brunner.

Wenige Tage zuvor, noch mitten in der Arbeit, erlitt Herr Xaver Brunner am Mittwoch, den 27. März, einen Hirnschlag; und am Weißen Sonntag, den 31. März, hat der Herr seinen Verwalter zu sich gerufen. Xaver Brunner war der Sohn des Gemeindeschreibers gleichen Namens in Großwangen, der sich seinerzeit als aufrechter Katholik große Verdienste erwarb um die konservative Partei und als Bankverwalter um die Hilfskasse Großwangen. Xaver trat würdig in die Fußstapfen seines Vaters.

Nach einer gründlichen Bildung in der Primarschule Großwangen, der Realschule Sarnen und der Handelsschule Neuenburg machte er die Lehre für das Bankfach durch und betätigte sich darauf mit Erfolg in der Filiale Sursee als Kassier, Buchhalter und Prokurist. Im Jahre 1932 wurde er als Verwalter an die neugegründete Filiale Emmenbrücke berufen, die er mit Hilfe tüchtiger Mitarbeiter in kurzer Zeit zu einem führenden Institut unter den Luzerner Privatbanken erhob und mit fester Hand durch alle Klippen und Krisen hindurchführte.

Der Verstorbene war kein kalter Rechner, sondern ein Mann von Herz, jederzeit mitfühlend und hilfsbereit für die Nöten des kleinen Mannes, ein Vater und Verwalter von goldlauterem Wesen, der allenthalben im besten Andenken bleiben wird. Mit seinem Hinscheiden wurde das seltene Glück eines tief friedlichen Familienlebens jäh zerstört. Nun wird er ein fürbittender Anwalt sein für seinen Pflichtenkreis auf Erden in Familie und Volk. R. I. P.

P. Thomas.

### H. H. P. Mauritius Gisler, O. S. B.

„Spiritus, ubi vult, spirat“ (Joh. 3,8). Dieses Herrenwort hat sich so recht gezeigt im Leben des Josef Gisler, der 1855 auf einem Schloß in Slovenien, wo sein Vater Gutsverwalter war, geboren wurde. Er verbrachte einen Teil seiner Kinder- und Studentenjahre in Sarnen, der Heimat seiner Mutter, Franziska Imfeld, einer richtigen „Felderin“. Die Anfangsgründe seiner Bildung erhielt der lernbegierige Josef bei seinem geistlichen Onkel, Kaplan und Schulherr Balthasar Imfeld bei der Dorfkapelle. 1865 kam er ins Kollegium, aber schon

nach zwei Jahren übersiedelte er mit seinen Eltern nach Altdorf, der Heimat seines Vaters, und besuchte die dortige Kantonsschule. Mit der II. Rhetorik schloß er dann seine Gymnasialstudien in Sarnen ab. Als Mitschüler hatte Gisler den heute noch lebenden, 88jährigen und allzeit rüstigen Zeugherrn Albert Omlin.

Bei der Berufswahl spielte offenbar das Amt seines Vaters als kantonaler Bauinspektor eine Rolle: Josef wurde zunächst Architekt. Von seiner regen Tätigkeit als Baumeister zeugen unter anderem die Klosterkirche von Ingenbohl, die Pfarrkirche von Attinghausen, der Innenausbau der Kapuzinerkirche Altdorf, die Pläne zur Telskapelle und ein kunstvolles Modell zum damals geplanten Umbau der Grieser Klosterkirche. — Der angesehene Architekt war unterdessen auch als Professor der mathematischen und naturwissenschaftlichen Fächer an die Kantonsschule in Altdorf berufen worden. Bald darauf folgte er seinem Vater im Amt des kantonalen Bauinspektors.

Diese irdische Laufbahn konnte indessen dem hochstrebenden jungen Mann nicht genügen; sein auf Gott gerichteter Geist drängte ihn zum Ordensleben. Die damals berühmte Kunstschule zu Beuron im Donautal hatte es ihm angetan. 1891 trat er als Novize in der Erzabtei Beuron ein und legte als Fr. Mauritius am Hochfest seiner himmlischen Mutter, 15. August 1892 die heiligen Gelübde ab. Mit 40 Jahren brachte er erstmals Gott das heilige Opfer dar.

Der benediktinische Priestermonch hat dann 45 Jahre als Missionär, Altertumsforscher und Architekt in Europa und Asien Hervorragendes geleistet. Jerusalem, die Heilige Stadt, ward das Hauptfeld seiner Betätigung. Dorthin kam er 1906 mit einigen Beuronen-Patres, um an der Stätte, wo nach der Ueberlieferung die Gottesmutter selig entschlief, ein Kloster und eine Kirche, die stadtbeherrschende „Dormitio“ zu bauen.

Wer von dem reichen Innenleben und den äußeren Erfolgen des großen Landmannes im Benediktinerhabit Näheres zu erfahren wünscht, den verweisen wir auf den warmen Nachruf von P. Gallus Jecker, O.S.B. in Nr. 32 des Urner Wochenblattes und besonders auf die einläßlichen Artikel des H. H. Dr. Wymann in der Beilage „Christliche Kultur“ der „Neuen Zürcher Nachrichten“, Nr. 93, 99, 101, 104, April/Mai 1940.

Am Schmerzensfreitag, den 15. März 1940, hatte P. Mauritius den guten Kampf ausgekämpft, den irdischen Lauf vollendet und konnte als treuer Diener des Herrn die Krone der Gerechtigkeit in Empfang nehmen. R. I. P.

P. Thomas.

## H. H. P. Martin Rey, O. S. B.

Anton Rey stammte aus einer währschafften Bauernfamilie in Hellbühl, Kt. Luzern und machte seine Gymnasialstudien ganz in Sarnen, wo er mit einer vorzüglichen Matura abschloß. Auf besondere Empfehlung des hochw. Rektors P. Karl Prevost trat er ins Kloster Disentis ein, das damals unter der Leitung des hochwürdigsten Abtes Benedikt Prevost aus dem Konvent Muri-Gries, eines Bruders unseres Rektors, einen neuen Aufschwung nahm. Am 17. November 1898 legte Anton als Fr. Martin die heiligen Gelübde ab und am 8. September 1900 stand er als glücklicher Primiziant am Altar. Damit begann sein 40-jähriges Wirken als Mönch und Priester.

33 Jahre betätigte er sich als Professor und kurze Zeit als Präfekt. Sieben Jahre amtete er als Spiritual und Verwalter im Benediktinerinnenkloster Münster, Kt. Graubünden. Wie schon der gewissenhafte Student Anton Rey unauffällig seine Studienjahre zugebracht hatte, so ging er auch als P. Martin still und bescheiden durch seine 40 Jahre des Klosterlebens: eine lebendige Verkörperung des benediktinischen Wahlspruches „Ora et labora“. Er war nicht nur ein inniger Beter und unverdrossener Arbeiter, sondern auch ein großer Kreuzträger, der sein Lebtage viel litt infolge eines quälenden Fußübels. Später kamen noch andere körperliche Leiden dazu. Auch seelische Kämpfe blieben ihm nicht erspart. Gleich einem heiligen Franz von Sales machte ihm sein cholerasches Temperament viel zu schaffen. Sein stilles Heldentum erlaubte ihm aber nie auch nur ein Wort der Klage; um so verständnisvoller und mitfühlender wußte er als Seelenführer den Kämpfenden in diesem Tränental zu helfen. So wurde er für Stift und Schule ein reicher Segen. — Treffend schreibt Redaktor J.-B. Rusch in einem herrlichen Nachruf: „Wenn am Samstag von den acht beichttörenden Patres schon alle längst entlassen waren, war um den Beichtstuhl des P. Martin immer noch ein ganzes Grüpplein, meistens Männer. Bis der Mann dem Mann die Seele öffnet, muß er Vertrauen haben. Das Volk hat gewußt, daß P. Martin infolge seiner vereiterten Beine schwer litt bei jedem Schritt und Tritt. Es hat es ihm hoch angerechnet, daß er trotzdem immer seine Pflichten erfüllte. Um seine inneren Leiden hat kaum jemand etwas gewußt, und die waren jedenfalls noch schwerer.“ In seiner äußeren Pastoration waltete P. Martin in deutscher und romanischer Sprache bei Missionen und Exerzitien und bei sonn- und festtäglichen Aushilfen in den verschiedenen Pfarreien.

Am Palmsonntag hat der Herr ihn zu sich gerufen. Wir dürfen hoffen, daß der göttliche Meister an diesem Tage dem

lieben P. Martin im himmlischen Jerusalem die Palme des siegreich bestandenen Kampfes verliehen hat. R. I. P.

P. Thomas

## H. H. Chorherr Alois Kaufmann.

Am 19. Mai wurde der wunderschön gelegene und aufs modernste eingerichtete Bezirkspital in Sursee vom hochwürdigsten Herrn Bischof Franziskus von Streng eingeweiht; gleichzeitig ruhte in der dortigen Leichenkapelle als erste reife Garbe der hochw. Chorherr Alois Kaufmann, der tags darauf seinem Wunsch gemäß in der Heimatkirche Triengen im Beisein vieler Amtsbrüder und zahlreichen Volkes beerdigt wurde.

Alois Kaufmann, 1878 in Wilihof, Pfarrei Triengen, einer braven Bauernfamilie, wo noch Beten und Arbeiten zum Tagewerk gehörte, entsprossen, besuchte unser Kollegium von 1895 bis 1901. In diesem Jahre machte er mit einem andern Trienger Mitschüler, Josef Suppiger, die Matura. Während sein Freund der Familientradition folgend den ärztlichen Beruf ergriff, wandte sich Alois Kaufmann der Theologie zu. Ueber Innsbruck und Priesterseminar gelangte er im Jahre 1905 aus dem letzten von Bischof Haas geweihten Kurse ins Heiligtum.

Der junge arbeitsfreudige Priester machte seine praktische Seelsorgerschule als Vikar unter dem tüchtigen Pfarrer Meyer, einem Altsarner, in der schwierigen Industriepfarrei Balsthal, später bei seinem Sarner Mitstudenten Johann Erni in Reußbühl, wo die beiden jungen Kräfte ausgezeichnet wirkten, und dann als Kaplan in der weitverzweigten Bauerngemeinde Ruswil unter der bewährten Leitung des spätern ersten Regens Scherer von Solothurn. Nach dieser trefflichen Vorschulung berief ihn die Gemeinde Entlebuch nach dem Tode des sehr konzilianten Pfarrers Reinhard als dessen Nachfolger in ihre weitläufige Pfarrei.

Volle 18 Jahre stellte H. H. Pfarrer Kaufmann seine leiblichen und geistigen Kräfte in den Dienst seiner lieben Pfarrei. Unermüdllich arbeitete er in Kirche und Schule, im Beichtstuhl und am Krankenbett und wo immer der priesterliche Beistand vonnöten war. „Nicht immer“, schreibt sein Freund Johann Erni im „Vaterland“, waren „Papst und Kaiser im Dorf“ einer Meinung. Es gab Reibereien. Pfarrer Kaufmann war aber nie der Mann, der Schwierigkeiten aus dem Wege ging.“ Der Seelsorger ist eben berufen, die Wege Satans zu durchkreuzen, und das geht nicht ohne Widerspruch ab. Es ist auch nicht immer gut, wenn ein Pfarrer zu lange am gleichen Orte bleibt. Diese Ansicht ließ Pfarrer Kaufmann auch für seinen Fall gelten und

folgte nach 18jähriger Seelsorgstätigkeit in Entlebuch einem ehrenvollen Rufe ins Chorherrenstift Beromünster, wo er noch acht Jahre gewissenhaft die Chorherrenpflichten erfüllte und gerne in der Seelsorge aushalf. Die letzte Seelenreife errang der treue Diener des Herrn auf einem langen Krankenlager, das ihn auf ein gottergebenes Sterben vorbereitete. Während der Pfingstoktav wurde er von der Marienkönigin zum Lohne eines guten Hirten heimgeführt. R. I. P.

P. Thomas.

### H. H. Professor Josef Schälín.

Die Wiegen des Josef Burch und des Josef Schälín standen seinerzeit in der gleichen Korporation Schwändi; als hochwürdige Theologen erhielten sie zugleich am 17. Juli 1912 die heilige Priesterweihe; die Primiz feierte der nachmalige Pfarrer in der Pfarrkirche zu Sarnen und der Professor in der Filialkirche Stalden, und die Todestage der Beiden liegen nur 2 Monate auseinander. — Ihre Wege zum Priestertum und ihrer priesterlichen Tätigkeit verliefen ganz verschieden.

Josef Schälín hätte sich gleich nach der Primarschule gern dem Studium hingegeben, aber es fehlte ihm leider nicht nur das nötige Geld, sondern auch das nötige Verständnis seines Onkels, der das Studentenleben für ein Faulenzerleben hielt. Allein der reichbegabte Knabe begrub deshalb sein Talent und sein Lebensziel nicht: er wollte die erforderlichen Mittel selber verdienen und dann seinen Plan aus eigener Kraft ins Werk setzen. Zehn Jahre diente er als Bauernknecht, zuerst auf dem damals von Dr. Ming sel. ererbten Gute in Wilen, später im Thurgau und Luzernerbiet. Durch zähen Fleiß und Sparsamkeit und eine kleine Erbschaft von einem Bruder in Amerika erwarb er sich die Mittel zum Studium und er begann es mit feurigem Eifer.

Er besuchte von 1902 bis 1906 das Lehrerseminar St. Michael in Zug und verließ es mit einem ausgezeichneten Diplom für Primar- und Sekundarlehrer. Das genügte ihm noch nicht, er strebte höher: Priester werden war sein Ziel. Mit allem Eifer lernte er Lateinisch und nach einem Studienaufenthalt in der französischen und italienischen Schweiz trat er im Schuljahr 1906-1907 in unserm Gymnasium ein. Schon 1909 bestand er, 10 Jahre älter als seine Mitschüler, die Reifeprüfung mit bestem Erfolg.

Der Studiengang des lieben Verstorbenen war wegleitend für seine spätere Wirksamkeit: Er blieb sein Lebtag Lehrpriester. Seine ersten frischen Kräfte widmete er dem Gymnasium

Schwyz, wohin ihn der hochwürdigste Bischof Georgius Schmid von Grüneck beorderte. Während dieser Professur besuchte er in Zürich noch Vorlesungen über deutsche Literatur, Sprachwissenschaft und Geschichte, und nahm Urlaub, um in Freiburg diese Studien fortzusetzen und mit dem Doktorat zu krönen. Auf Wunsch seines ehemaligen Lehrers und väterlichen Beraters Dr. Keiser in Zug kam er 1920 als Prorektor und Professor an seinen ersten Studienort St. Michael in Zug. 1926 bis 1932 bekleidete er dort das Amt des Rektors. Aus Gesundheitsrück-sichten vertauschte Rektor Schälín im Jahre 1932 seinen Posten mit dem zwar nicht arbeitsarmen, aber doch weniger verantwortungsvollen Amt des Religionslehrers und Professors im Töchterinstitut Menzingen, wo ihn am 2. Juni 1940 der Tod ereilte.

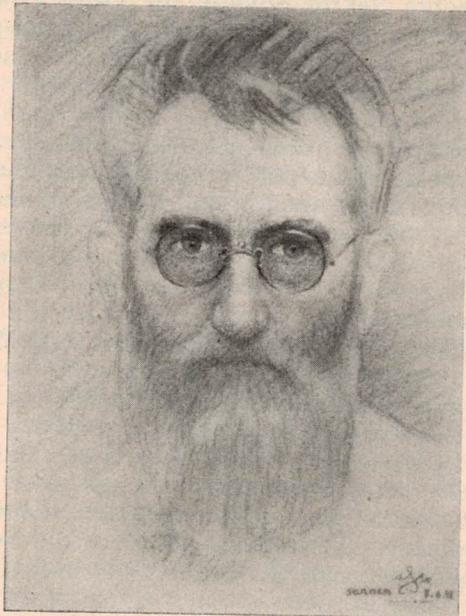
Die Todesanzeige erwähnt als seine Titel: Religionslehrer, Erziehungsrat und Schulinspektor des Kantons Zug und Sextar des Kapitels. Fügen wir noch hinzu: Professor und Rektorresignat in Schwyz und Zug, dann können wir erlauben, was für eine Fülle von Arbeit H. H. Rektor Schälín auf dem Gebiete der Schule auf sich genommen hatte, besonders, wenn man weiß, welche hohe Anforderungen in St. Michael an ihn gestellt wurden und mit welcher Bravour er alles bewältigte. Nicht umsonst hat der Kanton Zug diesen Innerschweizer in den Erziehungsrat und ins Schulinspektorat berufen: er hatte eben dessen außerordentliche Begabung und Arbeitskraft erprobt. — H. H. Schälín war dazu noch ein gesuchter Festprediger und Beichtvater. Seinem Wunsch gemäß trägt sein Grab die Inschrift: „Dilexisti scholam“. Ja, er liebte die Schule, aber nicht die moderne, herzlose Vermittlerin der Vielwisserei, sondern die Schule, die mit gründlichem Wissen ernsthafte Selbstzucht und Herzensbildung verbindet.

Sein Priesterleben und sein Priesterwirken war eine Edel-frucht solcher Schule. „Wer aber die Geböte hält und halten lehrt, wird groß heißen im Himmelreich.“ (Matth. 5, 19). R. I. P.

### Anton Stockmann 1868—1940.

Mit Anton Stockmann starb ein bedeutender Schweizer Künstler, der durch seine Porträts und durch seine Bruderklausenbilder fortleben wird. Aus einer alten Landammann-familie stammend, erhielt er Anregungen vom Elternhaus. Das Kollegium Sarnen besuchte er seit 1881 als Klassengenosse Heinrich Federers, mit dem ihn zeitlebens eine innige Freundschaft verband. Der berühmte Dichter setzte sich mutig für die

Kunst seines Freundes ein und schrieb zu seinem Preis eine ganze Reihe Aufsätze. Zu weiterer Ausbildung kam Stockmann nach Karlsruhe (1887—90) und München (1890—95). Eines seiner Jugendwerke ist das Wandgemälde „Das Opfer des ewigen Bundes“ im Triumphbogen der Gymnasialkirche des Kollegiums (1892). Nach den Wanderjahren, die ihn nach Belgien und Holland, nach Frankreich und Italien führten, ließ sich der Künstler dauernd in Sarnen nieder, wo er ein ängstlich zurückgezo-



Selbstbildnis des Künstlers zum 70. Geburtstag.

genes Leben führte. In den Jahren 1903/04 entstanden die Wandgemälde im Vorzeichen der Sachsler Kirche: Die Madonna erscheint dem Eremiten, Bruder Klaus vermittelt auf der Tagsatzung von Stans. Später wandte er dem Bruderklausenkopf sein Schaffen zu, wobei ihm ein überzeugender Idealtyp gelang. Großen Ruf hatte er als Porträtist: fast alle Obwaldner Landammänner der letzten Jahrzehnte, die beiden Wirz, Peter Anton Ming, Carl und Josef Stockmann, usw. hat er im Bilde festgehalten, dazu eine Anzahl bedeutender Geistesmänner wie Heinrich Federer, den Weltüberblicker Jos. Ignaz v. Ah, den Literarhistoriker Expedit Schmidt O. F. M. u. a. Ein wohlge-

genes Bild schuf Anton Stockmann auch vom Abt von Muri-Gries, Alfons Maria Augner. Dem frommen Künstler wird es eine besondere Freude sein, mit den meisten seiner Modelle nun wieder vereint zu sein! R. I. P.

P. Bruno.

## Personalnachrichten

### Geistliche Aemter und Würden:

H. H. Dr. Jakob Sager, Chorherr in Beromünster, wurde zum Sekretär des dortigen Kapitels erwählt; H. H. Kaplan Martin Heggli in Römerswil zum Sextar des Kapitels Hochdorf. — Eggersriet im Kt. St. Gallen feierte am 26. Mai die Pfarrinstallation des bisherigen Domvikars, H. H. Othmar Gorini. — H. H. Dr. phil. Bayard Josef, Seminarprofessor in Sitten, wurde zum bischöflichen Kanzler ernannt. — H. H. Alois Fust, erster Kaplan in Rorschach, wurde ehrenvoll Pfarrer von Schmerikon. — Das obwaldnerische Priesterkapitel erkor H. H. Hans Fanger, Pfarrer von Kerns zu seinem Vorsitzenden.

### Priesterjubiläen:

Im Luzernischen Ettiswil feierte H. H. Kaplan Johann Meyer das silberne Kaplanjubiläum und, was nicht alle Tage vorkommt, das silberne Pfarrjubiläum seines Prinzipals. — Das silberne Priesterjubiläum begehen: H. H. Prinz Robert, Moderator und Oekonom am Priesterseminar Chur, — H. H. Pfarresignat Adolf Lichtensteiger in Ermatingen, — H. H. P. Justinian Eugster, O. Cap. Vikar in Altdorf, — und H. H. P. Dominikus Räber, OSB. Spiritual auf Marienburg (Wikon-Reiden).

### Priesterweihen und Primizen:

Am 29. Juni empfangen in Solothurn folgende hochw. Herren Diakone das hl. Priestertum: H. H. Gilli Anton, Primiz in Eich am 7. Juli, — H. H. Meier Otto, Primiz in Dulliken am 30. Juni, — H. H. Schwegler Franz, Primiz in Gerliswil am 30. Juni. — In Chur wurden am 7. Juli zu Priestern geweiht: H. H. Bucher Engelbert, Primiz am 14. Juli in Kerns, und — H. H. Othmar Zumbühl, Primiz am 14. Juli in Wolfenschießen.

### Wahlen:

Die Landsgemeinde von Obwalden hat Herrn Dr. W. Amstalden einstimmig als Ständerat bestätigt. — Nationalrat Dr. Riccardo Rossi wurde zum Direktor der Nationalbank Lugano gewählt.

### Militärische Beförderung:

Ende März erhielt sein Leutnant-Brevet, Robert Leutenegger von Wil, stud. rer. pol., Fribourg.

### Examen:

Mit bestem Erfolg bestand sein juristisches Dokorexamen, Josef Erni von Egolzwil, Privatsekretär von Staatsrat Piller in Fribourg. — In Zürich haben das erste Prope bestanden: Herr Koller Josef von Dietwil (Aarg.), — Herr Larcher Franz von Zürich und — Herr Stoffel Emanuel von Zürich. — Karl Müller, Sohn des Zuger Erziehungsratspräsidenten, hat nach langersehnter Genesung in Zug maturiert.

### Vermählungen:

Im April schloß Herr Dr. phil. Franz Cueni von Röschenz den Lebensbund mit Fräulein Marie-Anna Weber von Basel. — Im gleichen Monat beehrte uns auf der Hochzeitsreise mit einem Besuch Herr Reallehrer Josef Schmon von Wattwil, der sich die Braut aus seiner Heimatgemeinde Mels erwählte. — Dr. med. Alfred Studer in Zürich trat im Juni Fräulein Erica Pometta an den Traualtar.

### Familienzuwachs:

Herr Dr. pharm. Alban Berz-Meyer in Bern meldete im April als ersten Familienzuwachs ein Töchterlein Iniga, — ebenso im Juni Herr Dr. Karl Schärer-Breitenstein, Zahnarzt in Muri, eine Ursula Pia. — Bei Herrn Viktor Saladin, Kassiers in Sarnen, trat im Mai zu den drei Töchtern der Stammhalter Peter.

Allseits herzliche Glückwünsche!

## Mitteilungen

---

Die Besprechung der Antworten auf die Theaterumfrage muß aus Raummangel nochmals zurückgelegt werden. Den Korrespondenten sei nochmals herzlich gedankt für die offene und wertvolle Meinungsäußerung. Die immer noch ausstehenden, obwohl mehrmals versprochenen Zuschriften ehemaliger Theaterkanonen und Opersänger werden hoffentlich bis Oktober eintreffen. Vielleicht hilft persönliche Rücksprache während der kommenden Ferien da und dort, eine begreifliche Scheu oder etwaige Bedenken überwinden! —

---

Der Mensch hat die Ruhe mehr als die Not, sich selbst mehr als den Feind zu fürchten.

(Johannes von Müller).

